Hist. 4500

München und die Münchner

(Munich et les Munichois)

von

Anti-Tissot.

Eine Beleuchtung der bayerischen, insbesondere Münchener Zustände.

Preis 20 Pfg. Nachdruck verboten.

München 1876.
Druck und Verlag der J. M. Bauer'schen Buchdruckerei, Karlsplatz 4.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Die Bayern und ſpeziell die Münchener ſtanden von jeher im Auslande und ſelbſt bei anderen deutſchen Stämmen in keinem guten Rufe. Mit dem Namen „Bayer“ wird ſehr häufig der Begriff der Rohheit, der Grobheit, der Maſſigkeit, ja ſogar der Dummheit verbunden. Man betrachtet Bayern gerne als ein zweites Böotien und ſeine biertrinkenden Bewohner als zweite Böotier. Uns ſelbſt kam es vor ein paar Jahren vor, daß ein Paſtor aus der Gegend von Magdeburg, der mit ſeiner Ehehälfte Ferien in Tegernſee gemacht hatte, das Geſtändniß ablegte, er ſei mit der vorgefaßten Meinung nach Bayern gekommen, dort lauter Böotier zu finden. Dieſe Anſicht ſei in ſeiner Heimath faſt allgemein, er habe ſie aber nun gründlich aufgegeben und der Mann Gottes hätte ſich in der That noch recht gerne mit unſerer Geſellſchaft von „Böotiern“ unterhalten, wenn nicht ſeine beſſere Hälfte, die ſeine Mutter hätte ſein können, ihr Veto gegen eine weitere „Maß“ eingelegt hätte.

Neuerdings iſt es nun ein Franzoſe, der gleichfalls mit einem ſolchen Vorurtheile nach Bayern und München kam, daſſelbe aber nicht wie beſagter Paſtor aufgab, ſondern wo möglich noch verſtärkte. Wir meinen nämlich einen gewiſſen **Victor Tiſſot**, der in einem ziemlich umfangreichen Buche betitelt: „Les Prussiens en Allemagne“ (Die Preußen in Deutſchland), ſeine Reiſe im Milliardenlande, wie er Deutſchland nennt, beſchreibt und darin **München** und den **Münchenern** mehrere Capitel widmet, deren Inhalt den ſchlimmen

Ruf derſelben keineswegs verbeſſern dürfte. Die ziemlich zuſammenhangloſen Plaudereien dieſes Franzoſen enthalten neben wenig wahren und zutreffenden Beurtheilungen Münchens und ſeiner Bewohner eine ganze Fluth von Entſtellungen, Uebertreibungen, Invectiven und falſchen Angaben. Wenn auch die Sprache mitunter ganz „geflügelt" und pikant iſt, ſo wäre es gleichwohl nicht der Mühe werth, das Buch anders als mit Lächeln aus der Hand zu legen. Doch läßt es die ungemein ſtarke Verbreitung, die dieſes von dem Buchhändler Dentu in Paris verlegte Werk bereits gefunden hat, rathſam erſcheinen, davon nähere Notiz zu nehmen, um nicht ſelbſt zu dem Glauben beizutragen, daß **München** und die **Münchener** wirklich ſo ſeien, wie ſie dieſer oberflächliche, haßerfüllte Franzoſe geſchildert hat.

Von der Politik, der politiſchen Lage und der politiſchen Geſchichte Bayerns in den letzten zehn Jahren, welchen Gegenſtänden Herr Tiſſot eingehende Aufmerkſamkeit ſchenkt, und wobei er mit einer unglaublichen Naivetät Wahres mit Falſchem vermengt, werden wir weniger reden. Auch ſeinen Plaudereien und Fantaſien über den König von Bayern, den Wintergarten, das Schloß Berg und die Roſen-Inſel u. ſ. w. dürfen und wollen wir keine Beachtung ſchenken. Unſer Hauptzweck iſt es, uns mit dem zu beſchäftigen, was er über „Munich et les Munichois" (München und die Münchener) erzählt. Zu dieſem Zwecke führen wir in Kürze das Weſentlichſte und Bezeichnendſte ſeiner Darſtellung, wo es nothwendig iſt, dem Wortlaute nach an.

München und die Münchner.

München liegt inmitten einer Sand- und Stein-Ebene, die an Derbheit und Brutalität erinnert. Der Bayer iſt unkultivirt und raufſüchtig.

Der raſche Temperatur-Wechſel macht München zur Hauptſtadt des Rheumathismus.

Die Bauern in der Umgebung von München ſind ſchmutzig und ihre Strohhütten kaum Wohnungen zu nennen.

Guſtav Adolph hat München einen goldenen Sattel auf einem magern Pferde genannt und dieſer Vergleich iſt noch heute gerechtfertigt.

München beſchäftigt ſich zur Zeit mehr mit den Künſten des Krieges als jenen des Friedens. — Es ſpielt nicht die Rolle eines Neu-Athen, — kein Erfindungsgeiſt, keine Originalität iſt da zu Hauſe; ſein Kennzeichen iſt ein beſtändiges Plagiat, der einzige Kaulbach machte noch eine Ausnahme.

Das Karlsthor ſieht aus, wie wenn es von einer Papiermanché-Fabrik aus Nürnberg gekommen wäre. Im Thal und in der Sendlingergaße ſtützt ein Haus das andere, um nicht auf die Vorübergehenden zu fallen. In dieſen Straßen glaubt man ſich in einem Bauernſtädtchen. Die Stadt theilt ſich in eine alte und eine neue.

Die alte Stadt trägt deutſchen und gothiſchen Charakter, die neue Stadt beſteht aus Stein-Phantaſien und gleicht einem Muſeum archäologiſcher Copien.

Auf dem Max-Joſefsplatze ſtreckt die Statue des Königs Max die Hand aus, um ſein Volk zu ſegnen. Er ſollte vor Allem Frankreich ſegnen, denn nicht ſeinem Volke, ſondern Frankreich verdankt er ſein Scepter, das er in der Rechten hält.

Das Maximilianeum iſt ein koloſſales Gebäude.

Aber überladen mit Statuen, Dekorationen und Fresken. Ohne das gleicht es einem Hôtel garni. — Im Café Maximilian, das die Münchener mit Unrecht für ein „Cafe Royal" halten, kehrt man einfach die Servietten um und die Gäste ſtecken den gebrauchten Zahnſtocher wieder an ſeinen alten Platz. Der Rauch iſt ſo dicht, daß man das Hemd wechſeln könnte, ohne die Schamhaftigkeit ſeiner Nachbarn zu verletzen. — In der Maximiliansſtraße iſt ferner das Cafe National (was nicht wahr iſt), das Cafe de l'Opera, das Cafe Lorenz und Viktoria. In letzterem findet man „Muſik, Damen, Hunde und Hofräthe". — Die Statuen der Generäle Deroy und Rumford (sic) erheben ſich in dieſer Straße.

Bei der Statue Ludwig I. kommt Herr Tiſſot auf Lola Montez und ihre Abenteuer zu ſprechen, „die ein engliſcher Lord in Stuttgart vergeſſen habe" und eifert gegen Ludwig I wegen ſeines Franzoſenhaßes.

Die Feldherrnhalle gibt ihm Gelegenheit an ein Wort Napoleon I. über Wrede nach der Schlacht von Hanau zu erinnern. „Der arme Wrede! ich konnte aus ihm wohl einen Grafen machen, aber keinen General." Der Hofgarten iſt leer und traurig wie ein Gefängnißhof. — Die Ludwigsſtraße hat 1,800 „mètres de maison" iſt lang und breit darum in den Augen der Münchener die ſchönſte.

In dieſem Lande bemißt man Alles nach der Quantität und die Frauen, die ihre ganze Garderobe bei ſich tragen, gelten am meiſten. Der Bayer hat auch großen Appetit und zwölf Schüſſeln ſind ihm etwas Gewöhnliches. — In der Bibliothek zeigt der Bibliothekar mit dem größten Eifer 2 Autographen von Bismarck und Moltke. — An der Ludwigskirche befindet ſich eine lat. Inſchrift, daß die Stadt München 878,000 Gulden für dieſen Bau hergegeben hat und König Ludwig 100,000 Gulden. Man zeigt in Deutſchland nirgends ein Monument ohne genaue Angabe ſeiner Koſten. Die Schönheit eines Gegenſtandes wird nur nach

ſeinem Preiſe beurtheilt und man kann jeden Augenblick die Worte hören: das hat viel gekoſtet, das iſt ſehr ſchön.

Die Fresken in der Ludwigskirche „von Schwanthaler" ſind nach Herrn Tiſſot nichts werth und die Löwen auf dem Siegesthore ſehen wie Bären aus.

Der Obelisk iſt aus Kanonen gegoſſen, die Napoleon I. den Bayern ſchenkte, die ſie aber erobert zu haben ſich einbilden. — Die Propyläen erinnern an die Befreiung Griechenlands.

Aber Griechenland, regenerirt durch bayeriſchen Geiſt, das iſt, wie wenn Venus aus einem Bierfaße hervorkäme!

Die deutſche Kunſt iſt eingeſchlafen auf den Gräbern von Albrecht Dürer und Lukas Kranach und die Münchener Schule iſt im Verfall — die Münchener werden bald nur mehr die Soldatenſchule kennen.

München iſt zu groß für ſeine Einwohnerzahl. Seine weiten Plätze und geräumigen Straßen ſind die meiſte Zeit verlaſſen. München iſt langweilig wie eine deutſche Ueberſetzung von Telemach. Wenn man an den vielen Statuen vorübergeht, möchte man ſie faſt bitten herabzuſteigen, um die Scenerie zu beleben.

Die Fuhrwerke haben eine ſolche Langſamkeit, daß man ſich fragt, ob ſie die ſchlafende Stadt aufzuwecken fürchten. Man kann ſich nichts Elenderes und Unreinlicheres vorſtellen als einen Stadtomnibus. — Eine Equipage iſt in München ein Ereigniß und fährt eine ſolche durch die Straßen, ſo hört man alle Fenſter öffnen. — Bräuwägen dagegen verkehren faſt ohne Unterbrechung. —

Die griechiſchen, italieniſchen und byzantiniſchen Bauten Münchens paßen ſchlecht zu dem Typus und dem Körper-Bau der Einwohner. — Die Bayern ſind Fäßer, mit Armen und Beinen verſehen. Man ſagt über den Münchner: er iſt ein Bierfaß, wann er aufſteht, und ein Faß Bier, wann er ſich niederlegt. Der Kopf des Münchners hat die Form eines Trichters. — Der Bayer hat einen großen Bauch. Mehrere haben das Ausſehen wahrer Carrikaturen, kurze Füße,

breite Schultern, großen Schädel und dicken Hals, ihr Gang ist langsam.

Friedrich II. hat über die Bayern geurtheilt, daß sie die stupidesten unter den deutschen Tölpeln seien. — Bismark hat von den Bayern gesagt: „Der Bayer ist ein Mittelding zwischen einem Oesterreicher und einem Menschen." Der Schwede Ochsenstierna bezeichnete den Münchner als ein Geschöpf, das mehr trinkt als es vertragen kann. — Essen und Trinken ist eine Hauptsache für den Münchner.

Die schönsten Exemplare dieses Typus findet man im Hofbräuhaus. Den Schmutz des Hofbräuhauses zu beschreiben ist unmöglich. Die Generationen, die dort getrunken und gegessen haben, kann man nach den Schichten von Schmutz zählen, die sie dort gelassen. Die Münchner lieben das und lassen nicht daran rühren. — Es giebt weder Kellner noch Kellnerinen dort; jeder muß sich selbst bedienen.

Die Radi-Weiber bilden ein Charakterristicum und der Diebstahl von Maßkrügen ist nicht selten. — Im Hofbräuhaus sind die Urmünchner in bunter Mischung zu finden. Man sieht Trinker in allen möglichen und unmöglichen Costümen.

Aehnlich ist es in den Wirthschaften vom Pschorr, beim Augustiner, beim Franziskaner, in der Scholastika und Leberwurst. Alle sind voll Rauch und Schmutz, aber da trifft man den wahren Münchener. Das Bier ist sein Element wie das Wasser jenes des Fisches. Das Bier ersetzt ihm die Milch, die Suppe und das Brod. Der Münchner trinkt täglich 6—7 Liter Bier. — Die Stadt München konsumirt jährlich allein 28,000,000 Liter. Der Groß-Bräuer Pschorr trägt goldne Augengläser, servirt selbst den Bock oder die Suppe und fährt dann in Equipage im englischen Garten spazieren.

Am Oktoberfest erhebt sich Bayern wie ein Mann und geht, von Durst getrieben, auf die Theresienwiese. Den einen Tag ißt und trinkt man, den andern trinkt und ißt man und am Samstag ist ganz Bayern besoffen.

Es iſt ein gefräßiges, verſoffenes Land, dieſes Bayern. Man dejeunirt bis zum Mittag und dinirt bis zum Abend. Faſt möchte man glauben, prähiſtoriſche Menſchen vor ſich zu haben, gleichzeitig mit den Mammuths und Ichtyoſauren. Der Dickbauch iſt ihre allgemeine Schwäche, dem man ſogar in den höchſten Claſſen begegnet. Die dickbauchigen Offiziere, welche unter den Bäumen von Tamboſi im Hofgarten Kuchen eſſen, vermögen nicht die fehlenden Roſenbüſche zu erſetzen.

Bayern hat unter allen deutſchen Staaten die meiſten unehelichen Geburten. Die Recherche nach der Vaterſchaft begünſtigt die ſchlimmen Sitten. Alle Fremden ſind einig in dem Urtheile, daß in München nicht die Männer es ſind, welche die Mädchen verführen. Das Mutterwerden iſt für ein armes junges Mädchen ein einbringliches Geſchäft.

Die Bavaria hält in der Hand einen Kranz, wie um zu praklamiren, daß die Trinker beim Oktoberfeſt ſich wohl verdient gemacht um's Vaterland. Von der Bavaria hat man eine ausgedehnte Anſicht von München, deſſen Kirchthürme alle die Form eines Bierkruges beſitzen.

In den Ohren der Bavaria geben ſich die Münchener Rendezvous. — In der „Neuen Welt" glaubt man ſich im Berliner Orpheum. Die Athmosphäre dieſes Lokales iſt unbeſchreiblich und man möchte vom Kellner ſtatt eines Schoppen Bier lieber kölniſches Waſſer verlangen. Dort wird getanzt, geſpöttelt und geſungen über Iſabella, Marſori, Napoleon und über die Franzoſen, und Offiziere und Unteroffiziere bilden die Claque.

Der Deutſche hat nur Geſchmack am Wirthshausleben. Das intime franzöſiſche Familienleben zu Hauſe, der Empfang von Freunden exiſtirt im Allgemeinen in Deutſchland nicht. Im Norden wie im Süden begleiten die Frauen die Männer in's Wirthshaus, wohin ſelbſt Wickelkinder mitgenommen werden. Eines ſchönen Sonntag Abends ſah ich eine ganze Familie vom Wirthshauſe kommen. An der Spitze der Vater, den Hut im Genick, mit ſeinem Stocke Luftthiebe

ſchlagend und ſingend. Darauf die Mutter, ganz die Symptome der Seekrankheit zu erkennen gebend. Dann die ſtolpernde Bonne, einen Säugling auf den Armen und zuletzt die Buben, mit einander raufend.

Es gibt keine Stadt in Deutſchland, wo man ſchönere Kirchen findet als in München. Man fühlt ſchon die Nachbarſchaft Italiens.

Die Bräuer und Metzger Münchens ſind faſt alle Millionäre. — Es gibt mehrere Sorten von Bier. Salvator-Bier, Bock-Bier und Weiß-Bier. Das Salvator-Bier wird auch Zacherlöl und Gott-Vater-Bier genannt. Der Bürgermeiſter von München begibt ſich perſönlich und zu Pferde zur Salvator-Probe, um das erſte Glas Salvator zu trinken. Die Münchner ſingen dabei das Lied: „Guten Morgen Herr Fiſcher.“ — Die Verehrung des Bayern für Gambrinus und Bachus iſt übrigens eine alte. — Die Sitten des bayeriſchen Volkes ſind ſprichwörtlich roh und der franzöſiſche Feldzug hat dieſelben nicht gemildert.

Die Journale Münchens ſind täglich voll von Berichten über Diebſtähle und Morde. Man möchte ſich in Sicilien oder Calabrien glauben. — Der bayeriſche Soldat war im letzten Feldzuge mehr zu fürchten als der preußiſche und zwar nicht zu ſeiner Ehre.

Indem Herr Tiſſot auch auf die politiſche Lage zu ſprechen kommt, ſagt er viel Berechtigtes. Insbeſondere über die Abſichten und die Politik, die Preußen Bayern gegenüber verfolgt.

Das Unwahre und Uebertriebene aber bildet den Hauptbeſtandtheil. So läßt er zum Beiſpiel die Miniſter Lutz, Pfeufer und Fäuſtle einige 100,000 Thaler von Preußen und ihre Ordres nicht von München ſondern von Berlin empfangen. — Alle bayriſchen Generäle hätten große Dotationen erhalten. V. d. Tann allein 300,000 Thaler. Die Unteroffiziere ſeien alle aus Preußen, der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen habe den Titel eines General-Inſpektors der bayriſchen Armee bekommen.

Preußen unterhalte in München ein ganzes Bataillon

von Journaliſten, — Ein Paar werden es wohl ſein, — die ſich für Preußen ſchlagen und die „Reichsfeinde" überwachen.

Wie ſchon Eingangs erwähnt, wollen wir uns mit dieſen politiſchen Angaben ſowie mit den weiteren Plaudereien über Verhandlungen der bayeriſchen Kammer u. ſ. f. weniger befaſſen. Auch jenen Theil der 210 Druckſeiten zählenden Abhandlung über Bayern, welcher ſich außer dem König mit verſchiedenen Mitgliedern der kgl. Familie beſchäftigt, wollen wir übergehen. Nur einige Bemerkungen zu dem Capitel über München und die Münchner ſeien uns geſtattet.

Unſere Anſicht von München und den Münchnern.

Nach dem Urtheile des Herrn Tiſſot wären eigentlich die Bayern, vorzugsweiſe die Münchner, ein an Körper, Geiſt und Sitten ganz verkommenes Volk, das, um es gleich richtig zu bezeichnen, nichts kennt als Freſſen und Saufen, das in keiner Beziehung einen gebildeten Geſchmack beſitzt, in Kunſt und Wiſſenſchaft zurück iſt und an Rohheit und an Brutalität ſeines Gleichen ſucht. Solche auf Unkenntniß oder Bosheit beruhende Uebertreibungen und greifbare Lügen müſſen ſich in den Augen aller derjenigen, welche nicht mit dem Vorurtheile eines revanchelüſtigen Beſiegten, wie Herr Tiſſot, die Dinge anſchauen, von ſelbſt verurtheilen und Mancher möchte leicht geneigt ſein, auch das Wahre nicht vom Falſchen zu unterſcheiden. Einiges aber iſt immerhin zu beherzigen.

Insbeſondere machen auch Andere als Herr Tiſſot die Bemerkung, daß es in den meiſten Wirthſchaften Münchens ſchmutzig und rauchig und qualmig iſt, ein Zuſtand, der allerdings von keinem verfeinerten Geſchmacke zeigt und ſelbſt

der Gesundheit schadet. Leider geht das Hofbräuhaus mit dem schlimmsten Beispiele voran.

Wenn München seinen Wirthshaus-Ruf verbessern will, so hat noch Vieles zu geschehen und haben insbesondere die Wirthe höflicher, die Tische, das Tischzeug und die Krüge reinlicher und die Bedienung rascher zu werden. Für genügende Ventilation, deren Mangel schon Manchem Augenleiden und andere Uebel zugezogen hat, wäre wohl am besten durch gemessene baupolizeiliche Vorschrift zu sorgen.

Den übrigen erwähnten Mißständen aber möge der verständige Theil des Publikums im eigenen und der Stadt Interesse selbst abzuhelfen suchen und sich nicht Alles mit phlegmatischer Resignation von den auf die Thatsache des „Wirthshauslebens" pochenden Wirthen bieten lassen. Sonst kommt es in München möglicher Weise noch dahin, daß Jedermann Krug oder Glas, Serviette und Besteck ins Wirthshaus selbst mitbringen muß, wie schon jetzt die Consumenten häufig das schmutzige Besteck selbst zu reinigen veranlaßt sind. Und wenn die Küche im Allgemeinen besser und schmackhafter wäre, so würde diese Neuerung sicherlich dem Rufe der Stadt nicht schaden.

Daß Bayern ein vorzugsweise biertrinkendes Land ist, ist wahr und auch keineswegs eine Schande. Es ist auch die vielfach verbreitete Annahme falsch, daß die Folge des Biertrinkens Stupidität und Grobheit u. s. w. sei. Mag's vielleicht ein Bauch sein, der Herrn Tissot so genirt, den aber nicht blos Biertrinker bekommen. Genau besehen ist jedoch der Biertrinker in keiner andern Lage wie der Weintrinker. Der übermäßige Weintrinker aber wird so gut besoffen wie der übermäßige Biertrinker und ein Weinrausch scheint uns ebenso abgeschmackt wie ein Bierrausch. Was indeß von Fremden häufig als Uebermaß angesehen wird, ist solches für den Einheimischen nicht, indem das Klima und die Beschäftigung demselben ein größeres Maß von Flüssigkeit, die auch noch Nahrungsstoff enthält, zuträglich erscheinen lassen.

Hätte Bayern Weinbau, hätte es Bordeaux oder Champagner, so würde es gewiß nicht so viel Bier brauen und trinken. Uebrigens haben wir noch nie bemerkt, daß die Raisonneurs über die bayrischen Bierbäuche gutes bayrisches Bier verschmähen, sondern froh sind, wenn sie solches bekommen. Jedenfalls ist Bier besser und empfehlenswerther, wie der in vieler Beziehung nachtheilige Schnaps oder Fusel. Zu läugnen ist freilich nicht, daß bei vielfachen Anlässen Trunkenheit und Roheit, in Folge übermäßigen Biergenußes, vorkommt und daß solche Scenen den Fremden wenig ergötzen können. Darum heißt es auch hier sein Möglichstes dagegen thun.

Die Gelegenheit macht Diebe. Die Salvatorsaison, mit dem sehr zweifelhaften „Gottvater-Bier" fördert unstreitig die Trunkenheit. Also aufgeräumt damit. Das Oktoberfest wurde schon von Einheimischen mehr als ein „Saufgelage" denn als ein centrallandwirthschaftliches Fest bezeichnet. Mache man es daher mehr zum letztern.

Statt die politischen Freiheiten zu beschränken, wäre es angemessener den Auswüchsen von derlei socialen Freiheiten zu steuern.

Absolut zu verhindern, daß die Bayern und Münchner ab und zu über die Schnur hauen, vermag Niemand. Das kommt auch wo anders und auch bei den Cognac liebenden Landsleuten des Hrn. Tissot vor.

Allerdings sei nicht widersprochen, daß es unter der Masse und den Halbgebildeten viel rohes und widerliches Volk gibt. Wenn diese Erscheinung sich auch nicht allein in Bayern und München zeigt, so ist das keine Entschuldigung. Daran ist aber nicht das Bier Schuld, sondern hier, wie überall die Erziehung. Der Mensch ist, wie er erzogen wird, und wenn in Bayern die Leute besser erzogen werden, so werden die bayerischen „pierres qui semblent vous dire des choses dures et brutales" ganz irrelevant sein.

Auf die Erziehung ist ein Hauptaugenmerk zu richten. Diese muß sich auch auf die Bildung von Geschmack und Reinlichkeitssinn erstrecken. Warum sollen auf dem Lande

die Pfarrer den Leuten nicht gerade ſo gut Reinlichkeitsſinn beibringen können als religiöſe Verſtellungen?

Daß die Franzoſen im Allgemeinen beſſern Geſchmack haben als die Deutſchen, iſt wahr und zeigt ſich in der Produktion. Die eine Nation hat eben den Vorzug, die andere jenen. Die Bayern haben auch Vorzüge, welche die Franzoſen nicht beſitzen. Eine Nation kann und ſoll von der andern lernen, aber nicht ſchmähen.

Uebrigens iſt nicht zu vergeſſen, daß die Geſchmäcke verſchieden ſind, ſo verſchieden wie Sitten, Gebräuche und Lebensgewohnheiten. Es wäre wahrſcheinlich auch unſchöner und poeſieloſer auf der Welt, würde Alles Einerlei ſein.

So gefallen uns zwar nicht die „Miſtpfützen und die Stege, über welche man mitunter ſteigen muß, um zu bayeriſchen Bauernwohnungen zu gelangen“ (Tiſſot). Es gefällt uns aber die Verſchiedenheit der maleriſchen Trachten, der man im Bayerlande begegnet. Paris, das auch ſeine bedeutenden Schattenſeiten hat, kann und will bei uns nicht Alles ſein. München kann ſich für die Hauptſtadt eines Landes von 5 Mill. Einwohnern immerhin ſehen laſſen. Für die Verſchönerung und Reinigung der Stadt iſt gegen früher in letzter Zeit Bedeutendes geſchehen. Rom wurde auch nicht an einem Tage gebaut.

Nicht Alles iſt auch Rohheit, was Mangel an Menſchenkenntniß dafür halten mag. Der Bayer und Münchner iſt oft derb und urwüchſig und Knigges Umgang mit Menſchen ihm fremd. Hinter dieſer rauhen Außenſeite ſchlägt aber nicht ſelten ein wohlmeinendes, gerades, ehrliches Herz. Der Münchener Kreukel hat das bewieſen, wenn auch ſeine Urwüchſigkeit einen etwas ſcharfen Ausdruck hatte.

Daß München langweilig iſt, iſt Phantaſie. Und wie kann es Tiſſot mit Guſtav Adolph einen „goldenen Sattel“ nennen, wenn es ſeiner Beſchreibung entſpricht?

Kunſt — und fügen wir noch bei — Wiſſenſchaft haben freilich in der neuen Zeit auch in Bayern gelitten. Ein-

ſeitige, wenig kunſtreiche Schlachtenbilder wurden Mode und die Wiſſenſchaft erſtickte ſchier in Gloiregefühl und Liebedienerei gegen die Großen. Frankreich, das für eine ſolche Periode bitter büßte, iſt durch Erfahrung, wie es ſcheint, klug geworden. Auch Deutſchland wird es wieder werden.

Es brauchen darum „München und die Münchener" den Kopf nicht hängen zu laſſen. Vom Feinde lernen aber muß man gleichwohl. Lerne man daher und beſſere ſich, wo's fehlt, und das ſowohl in ſocialer als ein klein wenig auch in — der Herr verzeihe uns — **politiſcher** Beziehung.

J. M. Bauer'sche Buchdruckerei.